



Abend =

Zeitung.

288.

Mittwoch, am 2. December 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler (Ed. Hell).

Die schöne Gabriele.

(Fortsetzung)

Dieses kleine Intermezzo hatte des Königs Empfindung für Gabriele nicht unterdrückt. Zu sehr am Hofe der Katharine von Medicis an vorübergehende Galanterieen gewöhnt, war ihm dieß Zusammentreffen nur ein belustigender Zufall, eine gute Vorbedeutung seines Glückes. So trat er mit Françoise bei Gabriele ein, blieb, so wie er es der Schwester versprochen, bescheiden an der Thüre stehen und sang ein kleines bedeutungsloses Liedchen. Jetzt bat ihn Françoise, das Lied zu wiederholen, welches er unter dem Fenster gesungen hatte; er gehorchte und begann die, von ihm selbst gedichtete und jetzt noch bekannte Romanze: Charmante Gabriolle, féru de mille dards. — Ihr Name machte Gabriele aufmerksam, der leidenschaftliche Ton, mit welchem der Landmann sang, erregte ihre Besorgniß; sie schellte; Françoise eilte nach der Thür, schob die Jofe, die eben eintreten wollte, zurück, nahm ihr das Licht aus der Hand, setzte es auf den nächststehenden Tisch und verschwand.

Ein Schrei Gabrielens, als der Schein des Lichtes ihr den verkleideten Don Pedro zeigte, ein Ausruf des Königs: „Verzeiht, schöne Gabriele!“ mit dem er sich ihr stürmisch nahte, war die Sache eines Augenblicks. Aber ehe noch der König sich ihr zu Füßen werfen und seine Empfindungen aussprechen konnte, fand Gabriele schon würdevoll vor ihm.

Laßt dieß, Sire! — sprach sie ernst — Nur vor Euch soll man das Knie beugen, und Ihr dürft es nur vor Eurem Gott. Verschlicht, was Ihr mir sagen wollt, in Eurer königlichen Brust, — fuhr sie rasch fort, als der König zu sprechen beginnen wollte — mein Herz, meine Hand ist an einen Eurer treuesten Diener versagt, dem ich mein Wort nie brechen werde. Und seyd Ihr der edle Fürst, wie ihn Frankreich in Euch erkennt, — sprach sie jetzt mit dem weichen bitenden Tone ihrer schmelzenden Stimme — so verlaßt dieß Schloß, das einem Manne gehört, der mit seinem Erstgeborenen für Euch schon in mancher Schlacht blutete und dessen Tochter ich bin.

Heinrich, von diesem unerwarteten Empfang überrascht, konnte dem schönen ernstern Mädchen nicht zürnen; aber ihre Bitte zu erfüllen, Coeuves zu verlassen, ohne seine Empfindungen ausgesprochen zu haben, war ihm unmöglich. Er sagte ihr in der leidenschaftlichsten Sprache, was er für sie fühle, wie ihr Blick ihn mit Zaubergewalt für immer an sie gefesselt habe, wie er, trotz ihres Zürnens, nicht aufhören werde, sie ewig zu lieben.

Sire! — erwiederte sie besonnen, fast unwillig, denn weder der König, noch seine Person, welche durch die Verkleidung eben nicht gewonnen, hatten auf ihr Herz einen verführerischen Eindruck gemacht — Sire! Spart die Worte, die Ihr alle denen Unglücklichen schon früher sagtet, die Thörinnen genug waren, der Ewigkeit Eurer Schwüre zu vertrauen; spart sie für

eine Andere; die Tochter des Marquis von Coevres dünkt sich zu edel, um in den Reihen Eurer verlassenen Geliebten einen Platz einnehmen zu wollen. Habt die Gnade, mich zu verlassen, setzte sie, ihren Unmuth mildernd, hinzu — das ist das Einzige, was ich mir jetzt von Euch erbitte. Erführe mein Vater, erführe Bellegarde, daß Ihr um diese Zeit und in dieser Verkleidung hier gewesen, so wäret Ihr um zwei treue Diener ärmer, die Ligue um zwei wackere Kämpfer reicher.

Ihr habt in Allem recht, schöne Gabriele! — nahm der König das Wort, ohne aus der Fassung zu kommen — nur darin nicht, daß Ihr glaubt, es wäre eben so leicht, Euch zu verlassen, wie es dem liebenden Herzen leicht wird, eine Thorheit zu begehen, um Euch nur auf Augenblicke zu sehen. Neugierde trieb mich das erste Mal nach Coevres; ich wollte die Dame sehen, die Bellegarde die Schönste Frankreichs nannte; ich sah sie, und wo ist das Schild, das gegen Euren Blick das Herz schützte? Der Pfeil, der mich traf, sitzt tief und nur der Tod vermag ihn aus der Wunde zu ziehen. Ich sah Euch und war entzückt, ich hörte Eure Stimme und war bezaubert. Löst den Zauber, wenn Ihr es vermögt, ich vermag es nicht! Schon Jahre lang kämpft' ich um die schönste Krone der Erde, warum sollte ich nicht auch nach dem schönsten Kranze ringen, in dem die Natur all' ihre herrlichsten Blumen zusammen flocht? — Blut und Leben setzt der Krieger an seine Ehre, warum sollte er nicht auch Alles für seine Liebe wagen dürfen?

Wendet Euer Gesicht nicht ab von mir, Gabriele! Ich weiß es wohl, es wäre besser, ich stände im königlichen Gewande, als in der Kleidung eines armen Landmannes vor Euch; aber das Herz des Bearner schlägt unter dieser Kleidung so warm, so treu, so brav, wie unter dem mit tausend Lilien besäeten königlichen Hermelinmantel; seht nur auf dieses, das sich im Kampfe, in der Freundschaft, auch wohl in der Liebe als bewährt gezeigt hat.

Sire! — nahm jetzt Gabriele das Wort, die trotz ihrem Ernste bei des Königs Rede doch ein wohlwollendes Lächeln nicht hatte unterdrücken können — Achtung muß stets der Liebe vorangehen; beweist mir erst jene, ehe ich glauben soll, diese erglühe wahrhaft in Eurem Herzen. Entfernt Euch! Eure Gegenwart kann mir nur schaden und wird Euch wahrlich nichts nützen; verlaßt mich, ich bitte Euch, Sire! Diese Kleidung ziemt nicht dem Sieger von Jory; ich wünsche, Euch nie wieder so vor mir zu sehen.

Der König mochte die Wahrheit dieser Worte fühlen. Erkennt, welch' Opfer ich Euch bringe, schöne Gabriele! — sagte er nach kurzem Sinnen — Ich gehe! Nicht den Spanier, nicht den Landmann, den König sollt Ihr vor Euch sehen sehen, ringend nach Eurer Gunst, kämpfend um Euren Besitz. Und hört Ihr jetzt, daß Heinrich von Bourbon Ritterliches gethan, daß er Städte genommen, Schlachten gewonnen, so denkt, daß Gabriele d'Estrees als Siegesgöttin ihn umschwebte, der Gedanke an sie ihn begeisterte, und jene Schleife, gleich einem Talisman, ihn zu dem Kühnsten entflammte. Lebt wohl! — Ärmer als ein Bettler geht Frankreichs König von hier, — sprach er dann, da Gabriele dem feurigen Erguß seines Herzens nichts erwiderte — denn ihm gaben diese rothigen Lippen kein Wort des Trostes, ihm reichte diese milde Hand keine Gabe. — Aber doch, doch, Gabriele, verzweifle ich nicht! Bei Arques wollte die Hoffnung mich verlassen, da faßte ich sie bei einer ihrer goldenen Schwingen und halte sie nun fest für immer. — Versagt, nehmt mir Alles, die Hoffnung nehmt Ihr mir doch nicht!

Da bot ihm Gabriele die weiße schöne Hand zum Kuß. — Ihr wollt Coevres verlassen? sagte er, sie festhaltend, und sein Auge sah stehend auf sie.

Ich muß, Sire! erwiderte sie, doch wohl in Etwas von seiner Gluth mit fortgerissen; glücklich, daß ihr Auge den Landmann traf.

Ihr müßt? — wiederholte er — Welche Macht kann Euch zwingen, Euch dem Blicke Eures Königs zu entziehen?

Die stärkste, die über das Weib gebietet, — die Pflicht!

O! — rief der König aufschauzend und preßte seine glühenden Lippen stürmisch auf die schöne Hand — Ist nur die Pflicht meine Feindin, nicht Euer Herz, nicht Eure Liebe, so ist der Kampf leicht — Pflicht ist ein Camaleon, ewig die Farben wechselnd; heute erscheint sie uns im winterlichen eisigen Gewande, morgen im bunten Farbenspiel des Majs.

Sire! wollte ihn Gabriele unterbrechen, doch er ergriff noch einmal die weiche Hand, preßte sie noch einmal an seine Lippen, und bald hätte diese kleine Gabe den Ungenügsamen festgebannt. Doch ein ernster Blick ihres Auges sagte ihm, daß er nur durch Achtung sie gewinnen könne. Lebt wohl, schöne Gabriele! rief er und stürzte hinaus, wo ihn Françoise, ihn hinunter zu begleiten, erwartete. Stumm eilte er die Treppe hinab und, nur Gabriels Bild vor

Augen, vergaß er sogar, seiner Führerin Dank zu sagen. Sie ging schmolend wieder hinauf und freute sich, als am zweiten Tage die Schwester einen Wagen bestieg und mit Thränen im Auge nach dem schönen Paris fuhr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Gespräch unter vier Augen.

Mit einer Vor- und Nach Erinnerung.

Vorerinnerung: Der Freund ging einige Male im Zimmer auf und ab; es war Dämmerung. Dann trat er auf mich zu und sah mich mit so eigenen Augen an, wie ich ihn nie gesehen hatte. Und doch war mir sein Aussehen jetzt, nachdem er so am Klavier gespielt, so gar natürlich — ich möchte sagen, sein Gesicht war eben das für's Auge, was sein Spiel für's Ohr gewesen war, eine sichtbare Fortsetzung desselben.

Ach, sagte der Freund, ich weiß nicht, wie ist mir mit einem Male zu Sinn geworden! Gerade als hätte mir Jemand Etwas erzählt, was vor langer, langer Zeit mir begegnet ist und was ich längst vergessen hatte. — Es war einmal an einem Abend, — Alles war eben so wie heute — nur ich war kleiner und trug einen braunen wollenen Rock mit gelber Kante; und ich sollte nun zum Sonntag zum ersten Male eine Jacke haben und eine Weste mit gelben Knöpfen. Ich hatte meine Schnürstiefel mir recht blank gepußt und war so vergnügt und wollte so gern meine Freude erzählen, und es war Keiner da, der mir zuhören konnte. Da sah ich in der Ecke am Ofen unsern Stiefelknecht. Seine beiden festen Beine vorgestreckt, lag er da mit offenem Munde — ich nahm den Willkommenen auf, tanzte mit ihm herum, erzählte ihm meine Freude, und er hörte mir zu und erzählte mir auch und klagte mir sein Leid, und was er Alles müsse über sich ergehen lassen und wie er oft so hart gedrückt würde. Ich tröstete ihn und streichelte ihm seinen Rücken — so, hatte ich gesehen, machte man's mit Kindern, wenn sie weinten — und von der Zeit an waren wir die herzlichsten Freunde.

Und als ich den Abend im Bette lag und die Hände faltete zum „s walte Gott“ — da war mir so zu Sinn, wie lange nachher nochmal an einem Pferdemarktage. Ich war nach dem Markte gegangen mit

meinen vier Schilling Cassenmünze, um mir alle Bunden zu besehen und halb leer zu kaufen; da lag da auf der Straße ein kleines Mädchen, die weinte so bitterlich, denn sie hatte ihren Topf mit Milch zerbrochen, und wenn sie nach Haus kam, kriegte sie so viele Schläge. Und der große Kerl, der sie umgeritten hatte, war weggejagt und hatte ihr den Topf nicht bezahlt. Ich gab ihr mein Marktgeld und ging nicht nach dem Markte; und als ich den Abend einschlafen wollte, da war mir bei dem „s walte Gott“ wieder eben so zu Sinn, wie jenes Mal, und das Alles ist mir gerade heute so hell und klar, als wären all' die Begebenheiten und Tage zwischen heute und damals, die sich verhüllend darüber gelegt hatten, mit einem Male weggerissen.

Es ist eigen, sagte ich, auch mir trat, als Du da sahest und spieltest, ein Erlebnis vor die Seele aus ganz langer Zeit so klar, als wäre mir's gestern begegnet. Du weißt gewiß noch, wie ich mich freute daß die Griechen schon gewußt hätten, daß in jedem Baum und in jeder Quelle eine lebendige Seele wohne, und wie ich gar nicht Blut sehn mochte, weil ich immer meinte, es winsle und schreie wie Abel's Blut.

Da brachte meine Schwester einmal ein Lesebuch mit aus der Schule; darin las ich und fand, daß die lebenden Wesen in den Quellen und Bäumen Najaden und Hyaden genannt würden. „Das sind Göttinnen“, stand da, „die den Baum und die Quelle beleben und mit ihnen sterben. Wirklich?“ — O, das Wirklich mit dem abscheulichen Krummbuckel, dem Fragezeichen; in der Vermummung hatte mir der verständige Herr Antiquar die Weisheit kündende Schlange auf den Hals geschickt, die damals mir viele Freude, zugleich aber auch, wie ich später wohl merkte, meinen paradiesischen Tagen das Saraus machte.

Nach Erinnerung: Uebrigens lagen auf dem Klavier gar keine Noten; sondern es ging das Mal so ganz frei aus dem Kopfe und er nannte es Phantasiren. R.

Auf einem Berge.

Nichte gen Himmel den Blick, wenn sich Dein Geist
soll erheben;
Schau' in das grünende Thal, soll sich erweitern Dein
Herz.

Karl Uffner (Julian).

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Ein Mitglied des kaufmännischen Vereines, Hr. Thomas Hölzl, errichtete im Verlaufe dieses Jahres eine Privat-Landschaft-Zeichenschule und begegnete damit sehr wohlthätig einem gefühlten Bedürfnisse in unserer großen Moldaustadt. Bekannt als tüchtiger Aquarellmaler, bleibt nur zu wünschen übrig, daß Hr. Thomas Hölzl's Eifer in der Folge nicht erkalten möge, daß er sein Werk mit derselben Hastlosigkeit fortsetze, mit der es Anfangs begonnen wurde. Die Quantität wie die Qualität seiner Materialien werden dabei mitwirken, ihm die Gunst und das Vertrauen des Publikums stets mehr zu erwerben. —

Aus Frankfurt a. M.

Am 3. November 1835.

Man hat im vergangenen Jahre den Winter so viel geneckt und ihm so oft vorgeworfen, er habe allen Charakter verloren, daß er ärgerlich geworden zu seyn und Rache geschworen zu haben scheint. Schon in den ersten Tagen des Novembers hat er ein strenges Gesicht angenommen und unsere Stadt und Umgebungen mit dichtem Schnee überschüttet; seitdem ist er immer mürrischer geworden und schon liegt unser Main mit einer Eiskrinde überhüllt. Der scharfe Nordostwind und das helle kalte Wetter lassen schweren Frost erwarten. Der alte Grenzwächter Launus hat seine weiße Wintermütze tief über Stirne und Ohren herabgezogen. Bei den ungewöhnlich hohen Preisen des Holzes sehen die minder Bemittelten einer ihnen lästigen Jahreszeit entgegen.

Mit steigender Ungeduld spricht man von den Verzögerungen des Anschlusses unserer freien Stadt an den preussischen Zollverein. Die deßfalligen Verhandlungen werden sehr geheim gehalten und die erfindersische und geschwätzige Fama weiß daher allerlei grundlose Gerüchte in Umlauf zu bringen. So viel scheint indessen gewiß, daß in den ersten Tagen des neuen Jahres Alles in Ordnung seyn wird. Man erwartet nur noch den Anschluß von Nassau. Das Interesse für die Angelegenheiten der Politik und der Deffentlichkeit ist wohl in keiner Stadt von Deutschland lebhafter und allgemeiner als in der unsrigen; — wie man ehemals nur vom Theater sprach, so jetzt nur von Staat und Welt. Die socialen Fragen des Tages werden manchfaltig erörtert und die politischen Constellationen vielseitig beschaut; man weiß sich bei uns à la hauteur zu halten. Auch übt die Theilnahme an der journalistischen Literatur ein starkes Uebergewicht gegen diejenige der Bücher, welches freilich als eine gewisse Einseitigkeit erscheint. Der Streit Guzkow's und seiner Freunde mit Menzel und Menzeliannern macht noch immer viel Aufsehens; man sieht hierin nicht allein die Erbitterung gereizter Persönlichkeiten, sondern auch die Hervortretung von Prinzipien, welche in's Gebiet der Tagesgeschichte gehören und reichen Stoff zu mancherlei Betrachtungen bieten.

Ludolf Wienberg hält sich seit einigen Monaten hier auf und las in einer der letzten Sitzungen des Museums einen Aufsatz — „Raketen und Paradoxen — die Luft“ — welcher aufs Freundlichste entgegen genommen ward.

Das Museum ist auch in diesem Winter wieder in der Mode und im besten Zuge. Von seiner frühern, wissenschaftlichen Tendenz ist es, wie bekannt, längst abgewichen und hat sich in ein musikalisch-declamatorisches Concert oder eine Abendunterhaltung umgewandelt. Ernstere Vorträge finden wenig Beachtung. Die Mitlieder der Oper und des Schauspiels müssen zur Aufrechterhaltung der Anstalt das Meiste beitragen; ohne diese Mitwirkung wäre die Existenz des Museums unmöglich. Als angenehmer Zeitvertreib in den langen Winterabenden mag dieß Institut gelten. Mehr will es gegenwärtig nicht seyn, und wenn es sich dessen bescheidet, so läßt man sich's auch gefallen. Die musikalischen Aufführungen von guten Duzertüren und Symphonieen werden stets gern gehört; einige Compositionen von Mendelssohn, Bartholdi haben großen und sehr gerechten Beifall gefunden. Professor Charles Durand hält öfters hier Vorträge in französischer Sprache. Auch bei uns hört die vornehme Welt gern französisch reden. Charles Durand's Cours de littérature française hat wieder begonnen und zählt ein ausgewähltes, wenn auch kein zahlreiches Auditorium. Dieser gewandte Publizist und Feuilletonist ist in seinen Vorträgen ganz Franzose, redselig ohne Tiefe, pikant ohne geistreich, alatt in der Form ohne Fülle, gewandt und oft ein liebenswürdiger Schwätzer. Er gehört nicht der romantischen und modernen, sondern der altfranzösisch-klassischen Schule an. —

Daß der Wohlstand von Frankfurt stets im Zunehmen ist, beweist der Umstand, daß außerordentlich viel gebaut wird. Die Häuser scheinen wirklich aus der Erde zu wachsen, mit solcher Schnelligkeit werden sie aufgebaut. Auf den Wällen, noch innerhalb der Stadt, sind die Baupläze so gesucht, daß ein solcher für ein Haus von etwa 5 bis 6 Fenstern Facade 12 bis 14000 und noch mehr Gulden kostet. Boileau hat von Paris gesagt:

Paris est pour un riche un pays de Cocagne;
Sans sortir de la ville il est à la campagne.

Aehnliches gilt von den hiesigen Wallwohnungen. Auch im Innern der Stadt werden die alten winkligen Häuser, die wie ein gekrümmter Kreis mit ihren Ueberhängen dastehen, mehr und mehr von neuen schönen Gebäuden verdrängt. Da der Grund und Boden sehr theuer ist, so sucht man die Größe durch die Höhe zu ergänzen. Ein Kaufmann hat dieß Emporstreben so hoch getrieben, daß er, wie man hier scherzhaft sagte, dem Thürmer von St. Catharinen das Tageslicht verbaut und dadurch einen Prozeß provocirt hat.

Vor einigen Wochen hat sich ein sehr verdienter und allgemein geschätzter Staatsmann, Herr Schöff Mezler, von den Geschäften zurückgezogen. Er war dreimal Bürgermeister und wirkte in diesem Amte viel Gutes. Möge der ehrenw. the Greis noch lange die Ruhe und den Frieden eines heitern Lebensabends genießen!

(Der Beschluß folgt.)